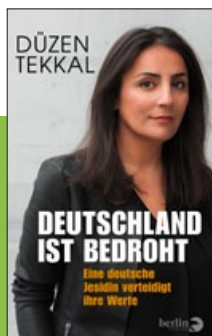


sche Bewertung der Veränderungen des Staatsangehörigkeitsrechts können hier als Beispiele dienen. Das schmälert allerdings nicht die Bedeutung dieses Handbuchs, das wichtige Anregungen für die vertiefte Beschäftigung und weitergehende Forschung bietet.

PD DR. HABIL. STEFAN LUFT,
UNIVERSITÄT BREMEN

Tekkal, Düzen: Deutschland ist bedroht. Warum wir unsere Werte verteidigen müssen. Berlin: Berlin Verlag 2016, 224 Seiten, € 16.99.



Düzen Tekkal blickt mich vom Cover ihres Buches „Deutschland ist bedroht“ auf schwer zu bestimmende Weise an. Ein skeptischer Blick wird von der Andeutung eines verhaltenen Lächelns begleitet. Ich fühle mich auf die Probe gestellt. Wo bzw. wofür stehst du? Diese Frage am Anfang und am Ende ihres Buches hält Tekkal für wichtiger als die Frage nach der Herkunft, die sie als Tochter aus einer jesidischen Gastarbeiterfamilie als Missachtung ihrer Person empfindet (S. 42/219). Zu Beginn, als ich das Buch zum ersten Mal in die Hand nehme, empfinde ich vor allem die Skepsis ihres Blicks, und ich frage mich, auf welcher Seite stehend ich mich

wohl beim Lesen vorfinden werde. Schon bald aber, schon nach wenigen Seiten, als ich wieder einen Blick auf das Coverportrait werfe, hat sich die Skepsis der Autorin in ein Lächeln verwandelt. Ich bin erleichtert. Ich stehe auf der richtigen Seite.

Tekkals Sprache ist klar, ungekünstelt und direkt und trifft mitten ins Herz. Die unglaublichen Greuelthaten des IS, über die sie zu berichten weiß, werden in einem sachlichen Ton wiedergegeben. Zugleich hält sie mit ihren Emotionen nicht hinterm Berg. Aber immer weiß man genau, wann sie über aktuelle Ereignisse berichtet und wann sie ihre Gefühle zu Wort kommen lässt. Die Autorin ist eine Journalistin, die weiß, wie man beides auseinanderhält und dafür sorgt, dass beides so zur Sprache kommt, dass es sich gegenseitig nicht beeinträchtigt.

„Krieg macht ehrlich“ (S. 55) – diese Erkenntnis ist das Leitmotiv ihres Buches, und das kann eigentlich niemanden, der es liest, unberührt lassen. Deutschland befindet sich Tekkal zufolge nach 70 Jahren wieder im Krieg. Und zwar nicht wegen der stets präsenten Gefahr von Terroranschlägen, sondern wegen der deutschen jungen Männer, die an der Seite der IS-Kämpfer in den Kampf ziehen. Und es sind viele, viele andere junge Männer und junge Frauen, die in Deutschland bleiben und sich in den sozialen Netzwerken von der islamistischen Hasspropaganda beeinflussen lassen: „Die Kinder, Jugendlichen und Männer, die Mädchen und Frauen aus Deutschland, die sich dem IS anschließen, wurden auch in Deutschland sozialisiert. Inzwischen sind es fast tausend, die diesen Weg gegangen sind, darunter ungefähr hundert meist noch sehr junge Frauen. In Syrien und Irak

findet also auch ein deutscher Krieg statt“ (S. 68).

Aber tatsächlich ist es nicht dieser Krieg, der Deutschland bedroht, sondern „die“ Deutschen selbst, denn der fundamental-islamistische Terror hat einen „bösen Zwilling“, die organisierten Neonazis, Pegida und die AFD und all diejenigen, „die unsere demokratischen Werte nicht akzeptieren und dagegen öffentlich Propaganda machen“ (S. 58), nicht selten wie Pegida und AFD gerade im Namen dieser Werte, für die sie angeblich auf die Straße gehen bzw. ihre „alternative“ Politik propagieren. Nicht zu vergessen all jene braven, „unpolitischen“ Mitbürger, die für alle Missstände gerne „der Politik“ die Schuld geben und „meckern, wenn es nicht so läuft, wie wir uns das vorstellen“ (S. 12). Dabei wird dann unreflektiert das ganze demokratische System mit seinen repräsentativen Strukturen in Frage gestellt. Das trägt zu einem wachsenden Misstrauen und einer sich ausbreitenden allgemeinen Gesprächsverweigerung bei, die das wechselseitige Zuhören und Ernstnehmen – unverzichtbare Voraussetzungen einer demokratischen Kultur – zu einer Seltenheit werden lassen. Diese Kritik ist oft genug berechtigt. Aber wir dürfen nicht vergessen, dass wir die Freiheit haben, sie zu äußern. Und wir haben auch die Freiheit, uns politisch zu engagieren. Diese Freiheit darf nicht so weit gehen, dass wir uns selbst der Grundlagen unserer Freiheit berauben. Und diese Grundlagen sind es, die Düzen Tekkal verteidigt wissen will.

Mit ihrer eigenen Geschichte und der Geschichte ihrer jesidischen Familie und Herkunft hält Düzen Tekkal ihren Lesern den Spiegel vor, den Spiegel einer Liebe zu einem Deutschland, in dem sie

aufgewachsen ist und das ihr alle Chancen gegeben hat, die sie bereitwillig und kämpferisch nutzte, auch gegen ihre Herkunft, zu der sie sich heute bekennt und auf die sie wieder stolz ist. Dieses Deutschland, das sie im Grundgesetz verkörpert sieht, hat ihre Familie befreit und ihr dabei geholfen, sich wiederum von ihrer Familie zu befreien, so dass sie heute beides zugleich sein kann, deutsch und jesidisch. Vor allem, nachdem sie sich aufgrund eines Telefonanrufs im August 2014, einem Hilferuf von unbekanntem Menschen aus dem Nordirak, auf den Weg machte, um verzweifelt, von einem Völkermord bedrohten Jesiden eine Stimme zu geben (S. 18).

Ich gestehe, dass mir die Tränen kamen, als ich las, was sie dort erlebte. Als Deutscher habe ich gelernt, einer bestimmten Art des Grauens ins Gesicht zu sehen. Der Holocaust, der das Erbe jedes deutschen Staates nach 1945 bildet, hat uns in gewisser Weise darin geschult, das Schlimmste für möglich zu halten, und zwar nicht irgendwo in der Ferne, zum Beispiel der Türkei, wie Tekkal aus dem Osterspaziergang von Goethes Faust zitiert, sondern im Herzen unseres eigenen Landes. Aber das ist eine maschinelle Art von Grausamkeit, auf industrielle Weise ausgeführt. Das schafft Anonymität auf beiden Seiten, sowohl der Opfer wie der Täter. Und ich habe auch gelernt, dass es gerade diese Anonymität ist, die den Opfern das größte Unrecht antut, weil sie sie ihrer Individualität beraubt. Aber das sind alles nur Worthülsen.

Die Grausamkeiten des IS sind ganz und gar nicht anonym. Diese Grausamkeiten sind persönlich und direkt und trotzdem nicht weniger perfide und unerträglich wie die Duschen der Vernichtungslager, von denen ich gelernt habe,

dass sie keine Vergleiche zulassen. Und Vergleiche will ich hier auch nicht ziehen. Ich will nicht Gewalt mit Gewalt und Leid mit Leid gegeneinander aufrechnen. Aber an die eine Form der Gewalt habe ich mich gewöhnt. Sie ist Geschichte. Doch fällt es mir schwer, dort hinzusehen, worauf Düzen Tekkals Worte deutlich genug hinzeigen, wenn sie von den Erfahrungen jesidischer Frauen mit dem IS berichtet: „Erst jetzt, viele Monate später, da die überlebenden Frauen zu sprechen beginnen, zeigt sich das ganze Ausmaß der Gewalt: Ich sprach mit einem Geschwisterpaar, das in die Fänge des IS geraten war. Die ältere Schwester war gerade 18 und bot sich selbst den Terroristen an, damit ihre jüngere, neun Jahre alte Schwester verschont würde. Viele jesidische Frauen nahmen das Leid lieber selbst auf sich, als zu erleben, dass es ihren Glaubensschwestern widerfährt. Eine jesidische Frau, die inzwischen Asyl in Deutschland bekommen hat und psychologisch betreut wird, verlor durch den IS ihre gesamte Familie. Ihr Mann wurde ermordet, ihre beiden Söhne wurden vom IS zu Kindersoldaten gemacht. Man drillt die Kinder darauf, gegen ihre eigenen Familien zu kämpfen. Ihre beiden Töchter wurden versklavt. Mit dem Säugling konnten die Männer des IS nichts anfangen; sie brachen ihm vor den Augen der Mutter das Genick. Seither wird die Frau von diesem Bild verfolgt, sie wird es nicht mehr los“ (S. 26).

Das Erstaunlichste ist für mich, dass aus vielen dieser Frauen Kämpferinnen wurden. Viele der Frauen, die aus der IS-Gefangenschaft befreit wurden, griffen zu den Waffen und zogen mit jesidischen und kurdischen Einheiten in den Kampf: „Viele der eben erst aus der Gefangenschaft freigekommenen Frauen

wollen an der Front ihre Ehre gegen den ‚Islamischen Staat‘ verteidigen. Das wundert die Welt, mich wundert es nicht. Diese Frauen wurden entführt, versklavt und verkauft, manchmal monatelang vergewaltigt. Nach ihrer Freilassung oder ihrem Freikauf haben sie sich Einheiten der kurdischen YPG, Peschmerga-Einheiten oder jesidischen Frauenbataillonen angeschlossen. Sie sagten: Wir wollen keine Opfer mehr sein“ (S. 113).

Was Düzen Tekkal über die Bedrohung Deutschlands zu berichten weiß, hat mich tief bewegt, nicht zuletzt, weil mich vieles an das Deutschland erinnert, in dem auch ich aufgewachsen bin und das ich nach vielen ideologischen Umwegen und persönlichen Ernüchterungen schließlich zu schätzen gelernt habe. Es war und ist kein perfektes Deutschland. Es war und ist keine perfekte Demokratie. Aber Perfektion ist nur eine andere Form von Unmenschlichkeit. Bleiben wir also menschlich und respektieren wir die Menschlichkeit unserer Mitmenschen. Das ist die Botschaft, die ich für mich persönlich Tekkals Buch entnehme, die ihre Hauptaufgabe als Journalistin darin sieht, die Menschen sprechen zu lassen, auch wenn das, was sie zu sagen haben, ihr nicht gefällt: „Mir war immer wichtig, Menschen sprechen zu lassen, statt über sie zu sprechen. Das sind für mich spannende Momente. Ich muss mit meinem Gesprächspartner nicht einer Meinung sein, aber es ist erhellend, was er erzählt“ (S. 156).

Für diese einfache Menschlichkeit sieht sich die Autorin Todesdrohungen ausgesetzt. Sie wird für ihren Mut bewundert, wenn sie ihre Meinung äußert. Aber Düzen Tekkal will nicht mutig sein müssen, nur weil sie eine Selbstver-

ständigkeit in Anspruch nimmt (S. 172). Es wird uns wohl nichts anderes übrig bleiben.

PD DR. DETLEF ZÖLLNER,
UNIVERSITÄT ERFURT

Potts, Charlotte: Protest im Land der unbegrenzten Möglichkeiten.
Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft 2016, 429 Seiten,
€ 84,00.



Die Thematik des aufkommenden Populismus in der westlichen Hemisphäre hat mit den anhaltenden Entwicklungen u. a. in Europa und den USA eine brisante Aktualität eingenommen. In ihrer Publikation „Protest im Land der unbegrenzten Möglichkeiten“ hat sich die Autorin Charlotte Potts diesem um sich greifenden Phänomen in den Vereinigten Staaten gewidmet und über einen Zeitraum von gut vier Jahren ein fundiertes wie kurzweiliges Werk geschaffen, das einen in die Lage versetzt, ggf. auch ohne umfassende politikwissenschaftliche Hintergründe sich inhaltlich damit auseinanderzusetzen. Denn durch den Vergleich der Tea Party-Bewegung mit der Occupy-Bewegung skizziert sie, wie sich durch die Vermischung berechtigter gesellschaftlicher Kritik und Forderungen mit neuen Formen von Extremismus in Demokratien eine für unsere liberale Rechts- und

Werteordnung herausfordernde und teils gefährliche neue Art der politischen Konfliktkultur abzeichnet.

Es ist der Autorin wirklich hoch anzurechnen, dass sie dabei dem selbst gewählten Vorsatz weitestgehend treu geblieben ist, hier eine objektive Bestandsaufnahme und Ursachenforschung über die Manifestierung der gesellschaftlichen Unzufriedenheit in populistischen Bewegungen durchzuführen. V. a. der Umstand, dass es wie Uwe Backes und Eckhard Jesse im Vorwort anmerken, nur wenige wissenschaftliche Untersuchungen über diese neuen Bewegungen in den USA bisher gab, hat genügend Gestaltungsspielraum gelassen. Neben einer gründlichen Recherche üblicher schriftlicher Quellen wurden die politischen Akteure über einen nennenswerten Zeitraum beobachtet und teilweise direkt mittels Interviews in die Arbeit mit einbezogen. Ohne Zweifel kamen ihr hierbei ihre Erfahrungen in der journalistischen Arbeit zugute sowie ihre große Sympathie für die Vereinigten Staaten, so dass aus der Person heraus eine offene wie breit gefächerte Neugierde zum Tragen kam.

Was weiterhin im positiven Sinne für die Herangehensweise bei diesem Buch spricht, ist die zu Beginn gestellte Frage „Welche Chancen haben Tea Party und Occupy eröffnet?“. Der in dieser Hinsicht unkonventionelle Ausgangspunkt bei der Aufarbeitung von Formen des politischen Populismus ist die Fokussierung auf die Artikulierung von Problemen, Bedürfnissen und Ängsten innerhalb der Gesellschaft, die nach der subjektiven Meinung der Protagonisten dieser Bewegungen, durch das „Establishment“ nicht oder zumindest ungenügend aufgegriffen werden. Gerade in den USA, die im Grunde seit Beginn des